

Interview aus dem Magazin KunstEINSICHTBern Nr. 6

**Interview mit dem Ausstellungsgestalter Ulrich Zickler anlässlich der Ausstellung
«Stein aus Licht. Kristallvisionen in der Kunst», 24.04. – 06.09.2015**

«Inspiration wächst nicht aus Harmonie»

Oft entscheiden nicht nur inhaltliche Kriterien wie eine gute Themenwahl oder die Qualität der Werke über den Erfolg einer Ausstellung. Ebenso zentral ist eine Präsentation, welche die Exponate optimal zur Geltung bringt und die These für das Publikum nachvollziehbar macht, die der Kurator oder die Kuratorin zur Diskussion stellt. Damit dies gelingt, braucht es eine räumlich und ästhetisch überzeugende Besucherführung. Zu diesem Zweck hat das Kunstmuseum Bern bereits mehrfach den Innenarchitekten Ulrich Zickler beigezogen. Für die Ausstellung «Stein aus Licht. Kristallvisionen in der Kunst» entwickelte er gemeinsam mit dem Kurator Daniel Spanke eine Inszenierung, welche die Besucher auch atmosphärisch in die Welt des Kristalls eintauchen lässt. Das Projekt ist Anlass für eine Begegnung mit dem Ausstellungsgestalter.

Für die Ausstellung «Stein aus Licht. Der Kristall in der Kunst» haben Sie zusammen mit Daniel Spanke die architektonische Inszenierung des Themas entworfen. Wodurch zeichnet sich diese aus?

Wir versuchen in der Ausstellung, das Thema der kristallinen Formensprache in der bildenden Kunst mit einer neuen polygonen Ausstellungsarchitektur zu beantworten, ohne dabei den visuellen Kontext überzubewerten. Es geht um eine zum Thema passende Raumstimmung. Der Rundgang führt durch Räume mit streng geschnittenen Richtungswechseln, mit zum Teil dreidimensional geformten Wandelementen. Wie bei vielen molekularen Strukturen gibt es auch hier kaum rechte Winkel. Dies verspricht einen ungewöhnlichen Rundgang.

Wie muss man sich den Entwurfsprozess vorstellen?

Am Anfang steht in der Regel eine Idee oder ein Ausstellungstitel und eine Vielzahl von Bildern und Objekten, deren Beschaffung und für welche die Zusage der jeweiligen Leihgeber noch ungewiss sein kann. Durch das gemeinsame Herausarbeiten verschiedener Themengruppen und inhaltlicher Zusammenhänge ergibt sich in einem fortlaufenden Prozess die endgültige Ausstellung. Diesem Entwicklungsprozess unterliegt natürlich auch die Ausstellungsarchitektur, das räumliche Gefüge, das die Themen aufnehmen soll und das zu dieser sich im Wandel befindlichen Exponatgruppierung passt. Es ist ein wenig wie bei einem Umzug: Eine Vielzahl von Kisten, die noch verschlossen sind, muss an einem neuen Standort sinnvoll verteilt werden.

Haben Sie bei den ersten Skizzen zu einer Ausstellung bereits die Umsetzung im Kopf?

Das Spielen am Anfang ist ganz wichtig und entscheidend. Die Zwänge und Unwägbarkeiten kann man nicht einfach ignorieren, aber relativieren. Manchmal kann es hilfreich sein, in unwirtlichen Räumen oder mit kleinem Etat arbeiten zu müssen, es bedingt eine Konzentration auf das Wesentliche und eine Umsetzung mit einfachen Mitteln. Spielerisch beginnen und Dinge wagen, auch wenn es dann anders wird oder am Ende nicht viel von der ersten Sahne übrig bleibt. Zum Kuchenbacken muss man eben auch Eier zerschlagen.

Was inspiriert Sie?

Inspiration wächst nicht aus Harmonie, viel eher reizen mich Gegensätze und Reibung. Wünschenswert ist dann jeweils ein wenig Zeit, damit sich die Lösung entwickeln kann. So geschieht es, dass ich plötzlich im Tram oder im Kino etwas sehe und weiss, das ist es! Oft sieht man ja nur, was man unbewusst schon kennt. Die eigentliche Inspiration aber kommt aus den Inhalten

oder – wie im Fall von Günter Uecker, dessen aktuelle Ausstellung in der Kunstsammlung NRW Düsseldorf ich mitgestaltet habe – aus der Begegnung mit dem Künstler und dessen Lebenswelt.

Für die Ausstellungen zu Albert Anker (2010) oder dem Schweizer Symbolismus (2013) im Kunstmuseum Bern wählten sie jeweils farbige Wände. Was waren die Beweggründe?

Farbige Wände sind bei den meisten historischen Gemälden eine wunderbare Möglichkeit, Farbharmonien in den Bildern aufzuzeigen und die Wirkung zu steigern. Aber Vorsicht – ein Stillleben in gedeckten Farben sieht auf einer Wand in kräftigem Rot vielleicht noch müder aus, da hilft eher eine graue Wand und die wenigen Rottöne im Bild treten dann hervor. Wandfarben für Kunst zu bestimmen, ist eine Balance zwischen einfachen optisch- physikalischen Regeln und einer Bauchentscheidung, weil vor Ort sowieso alles ganz anders sein kann. Es gibt nicht immer richtig oder falsch. Ein Mondrian auf Rot wäre albern.

Wann ist aus Ihrer Sicht eine Ausstellung gelungen?

Wenn der Besucher sagt, es habe ihm gefallen, er habe sich wohlgefühlt, aber nicht genau weiss warum. Dann hat der dienende Aspekt der Ausstellungsarchitektur wunderbar funktioniert und meine Rolle als Vermittler ist erfüllt. Denn die Exponate sind die Stars.

Wie sind Sie Ausstellungsmacher geworden?

Nach einem Studium der Innenarchitektur arbeitete ich zunächst als Bühnenbildassistent, dann in verschiedenen Gestaltungsbüros und schliesslich bei HG Merz Architekten in Stuttgart. Dort eröffnete sich mir der Zugang zum nicht kommerziellen Ausstellungswesen. Seither beschäftigt mich die Frage, wie sich Dinge, die selber nicht sprechen können, inszenieren und Werte oder geschichtliche Sinnzusammenhänge visualisieren lassen. Mittlerweile bin ich seit langem als selbständiger Gestalter vorwiegend in der Schweiz und in Deutschland für Kunstmuseen und private Auftraggeber tätig.

Magdalena Schindler